

*Sebastian Rojek*

## **Autobiographie und Historiographie: Geschichtspolitik als Umgang mit Enttäuschung**

### **Großadmiral Alfred von Tirpitz und die Arbeit des Marine-Archivs nach 1918/19**

„Es ist zu vermuten, daß auch die Enttäuschungen des Studiums wert sind [...] Auch Erwartungen, die nicht erfüllt worden sind und kaum jemals erfüllt werden können sind geschichtliche Fakten und Faktoren, Ansätze für immer wieder sich aufbauende Verlockungen und Verführungen.“<sup>1</sup>

Der Erste Weltkrieg endete für die Kaiserliche Marine mit einer herben Enttäuschung.<sup>2</sup> Entgegen der vor 1914 durch den mächtigen Staatssekretär des Reichsmarineamts Alfred von Tirpitz, seinen einflussreichen Propagandaapparat und Kaiser Wilhelm II. befeuerten Erwartungen erwies sich die – unter erheblichem finanziellen Aufwand gebaute – Schlachtflotte als strategische Fehlrüstung. Die Briten verhängten eine schrittweise verschärfte Fernblockade über die Nordsee und nahmen den deutschen Kriegsschiffen damit jede offensive Entfaltungsmöglichkeit.<sup>3</sup> Die Skagerrakschlacht 1916 – obwohl von der Propaganda zum unauslöschlichen Prestigesieg stilisiert – ließ sich zwar als taktischer Sieg der deutschen Seite interpretieren, änderte jedoch, was auch der zeitgenössischen Öffentlichkeit bald klar wurde, nichts an der strategischen Gesamtlage.<sup>4</sup> Der Admiral Albert Hopman konstatierte schon Anfang Oktober 1918 in seinem Tagebuch eine „bitte-

<sup>1</sup> Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt am Main 1986, S. 2.

<sup>2</sup> Die folgende Darstellung stützt sich auf einen wichtigen Argumentationsstrang in: Sebastian Rojek, *Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930*, Berlin/Boston 2017.

<sup>3</sup> Vgl. Sönke Neitzel, *Seeblockade*, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*. Erneut aktual. u. erw. Studienausgabe, Paderborn 2014, S. 1002–1004; zu den (umstrittenen) Effekten der Blockade vgl. Alexander Watson, *Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary in World War I*, New York 2014, S. 230–235; Christian Götter, *Von der militärischen Maßnahme zum politischen Machtmittel. Die Entwicklung der Wirtschaftsblockade im Ersten Weltkrieg*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 75 (2016), S. 359–387; John R. Ferris, *To the Hunger Blockade: The Evolution of British Economic Warfare, 1914–1915*, in: Michael Epkenhans/Stephan Huck (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg zur See*, Berlin/Boston 2017, S. 83–97.

<sup>4</sup> Vgl. Werner Rahn, *Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Verlauf und Analyse aus deutscher Perspektive*, in: Michael Epkenhans/Jörg Hillmann/Frank Nägler (Hrsg.), *Skagerrakschlacht. Vorgeschichte – Ereignis – Verarbeitung*, München 2009, S. 139–196; Lawrence Sondhaus, *The Great War at Sea. A Naval History of the First World War*, Cambridge 2014, S. 213–228; Christian Jentzsch/Jann M. Witt, *Der Seekrieg 1914–1918. Die Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg*, Darmstadt 2016, S. 87–103; Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 158–173.

re Enttäuschung [...] Alle unsere militärisch eigentlich unüberwindliche Kraft, unser Fleiß, unsere Arbeit, unsere Volkskraft sind nutzlos vergeudet [...] Ich will nicht mehr schreiben, es ist mir zu schwer ums Herz.“<sup>5</sup>

Versteht man unter Enttäuschung, die Kollision einer positiven Erwartung mit einer negativen Erfahrung,<sup>6</sup> so wird deutlich, dass sich Enttäuschungsphänomene im Schnittfeld von „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont“ bewegen.<sup>7</sup> Enttäuschungen setzen Erwartungen notwendig voraus.<sup>8</sup> Demnach lässt sich eine Enttäuschung immer dann feststellen, wenn Akteure einen solchen Zusammenprall zwischen ihren positiven Erwartungen und einer negativen Erfahrung äußern. Die Untersuchung von Enttäuschungsprozessen ist also nicht auf den Quellenausdruck „Enttäuschung“ angewiesen. Unerfüllte oder widerlegte Erwartungen, können delegitimierend wirken und einen Vertrauensverlust zur Folge haben. Vertrauen dagegen entsteht als „Resultat von abgesicherten Erwartungen“.<sup>9</sup> Da für die Marineexperten, die dem Navalismus anhängen, die Zukunft des Deutschen Reiches von einer starken Flotte abhängig war, musste ihnen ein aus einer Enttäuschung resultierender Vertrauensentzug als zentrale Gefahr nicht nur für ihre Institution sondern für Deutschland überhaupt erscheinen.<sup>10</sup>

Von daher verwundert es nicht, dass sich der nicht zuletzt durch die Marinepropaganda selbst erzeugte Erwartungsdruck, der auf der Flotte lastete, schon im August 1914 bemerkbar machte und im Folgenden die Handlungen der Marineführung entscheidend formte. Der Marineoffizier Ernst von Weizsäcker befürchtete angesichts der Passivität der Seestreitkräfte, „daß man der Flotte die Initiative absprechen wird und daß sich die Stimmen mehren, die unsere ganze Flottenpolitik für verfehlt ansehen“.<sup>11</sup> Nach Ansicht der Führungsebene konnte nur aus einer *sichtbaren* Beteiligung der Seestreitkräfte am Krieg „eine neue deutsche Zukunft

<sup>5</sup> Tagebucheintrag Albert Hopman, 6. 10. 1918, abgedruckt in: Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers“. Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920. Hrsg. von Michael Epkenhans, München 2004, S. 1129.

<sup>6</sup> Genauer zum hier zugrunde gelegten Enttäuschungsverständnis Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 4–8.

<sup>7</sup> Vgl. Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S. 349–375.

<sup>8</sup> Vgl. zum Begriff der Erwartung Dirk Baecker/Dirk Hartmann/Walther Zitterbarth, *Erwartung*, in: Nicolas Pethes/Jens Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 152–154.

<sup>9</sup> Peter Sloterdijk, *Ausgewählte Übertreibungen. Gespräche und Interviews 1993–2012*. Hrsg. von Bernhard Klein, Berlin 2013, S. 251; vgl. auch Jörg Baberowski, *Erwartungssicherheit und Vertrauen: Warum manche Ordnungen stabil sind, und andere nicht*, in: ders. (Hrsg.), *Was ist Vertrauen? Ein interdisziplinäres Gespräch*, Frankfurt am Main/New York 2014, S. 7–29.

<sup>10</sup> Vgl. zum Navalismus Rolf Hobson, *Maritimer Imperialismus. Seemachtideologie, seestrategisches Denken und der Tirpitzplan 1875 bis 1914*, München 2004, S. 175; Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 58–63.

<sup>11</sup> Ernst Weizsäcker an seinen Vater Karl Hugo Weizsäcker, 22. 8. 1914, abgedruckt in: Leonidas E. Hill (Hrsg.), *Die Weizsäcker-Papiere*, Berlin u. a. 1982, S. 149.

hervorwachsen“, wie Admiral Adolf von Trotha sich ausdrückte.<sup>12</sup> Doch alle Versuche der Marine, die hohen Erwartungen zu erfüllen, scheiterten.<sup>13</sup> Weder gelang es, England durch den U-Bootkrieg zu einem raschen Friedensschluss zu zwingen, noch, durch eine letzte Feindfahrt kurz vor Kriegsende einen apokalyptischen Endkampf zu inszenieren. Mittels eines vielfältigen Erwartungsmanagements, also dem Versuch die Erfolgserwartungen der Bevölkerung auf einem solchen Maß einzupendeln, dass weder das Vertrauen in die Marineführung erodierte, noch die Erwartungen in vollends unerfüllbare Höhen stiegen, bemühte sich die Presseabteilung der Marine, dem Erwartungsdruck zu begegnen. Doch alle Inszenierungen, Propagandabücher und Pressemitteilungen erwiesen sich bei zunehmender Dauer des Krieges als wirkungslos. Die permanente Vertröstung auf einen Erfolg, im nächsten oder übernächsten Frühjahr liefen schließlich ins Leere.

Das „lange Warten“<sup>14</sup> zermürbte nicht nur die Bevölkerung, sondern untergrub auch die Kriegsmoral der Mannschaften und ließ die Seeoffiziere daran verzweifeln, dass sie im Vergleich zu den Frontsoldaten in den Schützengräben einen relativ luxuriösen Kriegsalltag verlebten. Lediglich die Meldung der jungen Offiziere zu den U-Booten schien die bei dieser Gruppe vorhandenen Legitimationshoffnungen befriedigen zu können. Letztlich konnten nur sichtbare Erfolge und das hieß vor allem eine erfolgreiche Seeschlacht, das Ansehen der Marine erhalten helfen. So konstatierte ein Kapitän im Frühjahr 1918, „daß unser Ast allmählich aufhört zu grünen. Abgabe der jungen Kräfte, das Fehlen handgreiflicher Erfolge tun das ihre. [...] Uns fehlt eine zweite Skagerrak-Schlacht!“<sup>15</sup> Auf dieser Linie lag auch die als ehrenvolle Heldentat inszenierte Selbstversenkung der Hochseeflotte in der britischen Internierung in Scapa Flow am 21. Juni 1919. Doch auch dies vermochte das Ansehen der Seestreitkräfte kaum wiederherzustellen. Tirpitz etwa war in privaten Briefwechseln durchaus bereit zuzugeben, dass seine Flotte und die damit verbundenen Aspirationen „ruhmlos und ehrlos in den Gewässern von Scapa Flow versunken“ war.<sup>16</sup>

Stattdessen sah sich die Marine aus nahezu allen politischen Richtungen mit Vorwürfen konfrontiert, von der Kriegsschuld bis zur Auslösung der Revolution:

<sup>12</sup> Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (künftig: BArch-MA), N 239/25, Bl. 9 f., hier Bl. 10, Adolf von Trotha an Magnus von Levetzow (Abschrift), 8. 10. 1918.

<sup>13</sup> Vgl. für das Folgende, den Verlauf des Seekrieges und den Methoden des Erwartungsmanagements ausführlich: Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 115–253; allgemein zum (militärischen) Verlauf: Michael Epkenhans, *Der Erste Weltkrieg 1914–1918*, Paderborn 2015, S. 109–120; Sondhaus, *Great War at Sea*; Jentzsch/Witt, *Seekrieg*.

<sup>14</sup> Vgl. Nicolas Wolz, *Das lange Warten. Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere 1914 bis 1918*, Paderborn u. a. 2008; für ein breites Publikum auch ders., „Und wir verrosten im Hafen“: Deutschland, Großbritannien und der Krieg zur See 1914–1918, München 2013; ders., *Morgens Krieg, abends Kino. Alltag in der Kaiserlichen Marine 1914–1918*, in: Michael Epkenhans/Stephan Huck (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg zur See*, Berlin/Boston 2017, S. 133–150.

<sup>15</sup> BArch-MA, N 253/257, Bl. 68 f., Johann-Bernhard Mann an Alfred von Tirpitz, 13. 3. 1918.

<sup>16</sup> BArch-MA, N 253/412, Bl. 141, Alfred von Tirpitz an die Skagerrak-Gesellschaft Berlin, 21. 1. 1921. Eine ähnliche Einschätzung bei: BArch-MA, N 253/257, Bl. 120, Alfred von Tirpitz an Eberhard von Mantey, 14. 11. 1921.

„Kein größerer Bevölkerungsteil irgend welcher Richtung hat z. Zt. das geringste Interesse an der Erhaltung und dem Wiederaufbau der Marine. Rechtsstehende Kreise schieben vielfach die November-Revolution fälschlich allein der Marine in die Schuhe, auch hat die Auswirkung des mißlungenen Kapp-Putsches viele verschnupft. Demokraten und Mehrheitssozialdemokraten tragen uns vor allem den Kapp-Putsch nach. Die äußerste Linke hat grundsätzlich kein Interesse an dem Erstarken irgend eines Machtmittels der Regierung. [...] Die Auslieferung der Flotte wird uns gleichfalls verübelt.“<sup>17</sup>

In dieser Erzählung, welche die Versprechungen der Marineführung vor 1914 an den bescheidenen Ergebnissen von 1918/19 maß,<sup>18</sup> lag für die Seestreitkräfte die Gefahr begründet, sich auch unabhängig von den Versailler Vertragsbedingungen mit einer unbedeutenden Rolle neben dem Heer abfinden und zugleich ihre Weltmachthoffnungen aufgeben zu müssen. Ernst von Weizsäcker fasste diese in der Öffentlichkeit schon bald virulente Enttäuschungserzählung im November 1918 in ihren wesentlichen Elementen in seinem Tagebuch zusammen: „Diese Marine! Entsprungen dem Weltmachtsdünkel, verdirbt unsere Ausw. Politik 20 Jahre lang, hält ihre Versprechungen im Kriege nicht und entfacht nun den Umsturz!“<sup>19</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Ausgangslage soll im Folgenden dargestellt werden, wie die Angehörigen der Marine eine Gegenerzählung entwickelten, die es ihnen erlaubte, die Enttäuschung zu überbrücken und an ihren Seemachterwartungen unverändert festzuhalten. Nachdem der Krieg Vergangenheit war, bot eine maritime Geschichtspolitik als „Überzeugungsstrategie [...] in Konfliktsituationen“<sup>20</sup> für die Akteure der Kaiserlichen Marine das Potential, ein positives Bild zu etablieren und der Enttäuschungserzählung entgegenzuwirken. Was die Marine auf See nicht erreicht hatte, sollte nun auf dem Papier umgeschrieben werden. Besondere Bedeutung hatten dabei zum einen die Memoiren<sup>21</sup> des Großadmirals Alfred v. Tirpitz, die eine verbindliche Rechtfertigungserzählung etablierten, und zum anderen die Arbeit des Marine-Archivs, eine Institution, in der ehemalige Offiziere die offizielle Seekriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs verfassten.

<sup>17</sup> BArch-MA, RM 6/63, Bl. 1 f., hier Bl. 1, Notizen für die Kommandeurbesprechung, 3. 8. 1920.

<sup>18</sup> Vgl. genauer zur Erwartungswreckung im Kontext der Marinepropaganda: Rojek, Versunkene Hoffnungen, S. 69–113.

<sup>19</sup> Tagebucheintrag Ernst von Weizsäcker, 5.–6. 11. 1918, abgedruckt in: Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, S. 314.

<sup>20</sup> Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik, in: Dieter Nohlen/Florian Grotz (Hrsg.), Kleines Lexikon der Politik, 5. überarb. u. erw. Aufl. München 2011, S. 207–210, hier S. 209.

<sup>21</sup> Die innerhalb der Literaturwissenschaft mitunter relevante Frage nach den Differenzen zwischen Autobiographien, Memoiren usw. sind für die hier verfolgte Analyse obsolet. Die Begriffe werden daher im Folgenden synonym verwendet. Vgl. Magnus Brechtken, Einleitung. Politische Memoiren: Prolegomena zum Potential eines vernachlässigten Forschungsgebiets, in: Franz Bosbach/Magnus Brechtken (Hrsg.), Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive, München 2005, S. 9–42, hier S. 18 f.; Martina Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, 2. aktual. u. erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2005, S. 52–57, S. 104; Roman B. Kremer, Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder, Göttingen 2017, S. 33 f.

Tirpitz, der von 1897 bis 1916 als Staatssekretär der Marine diente und nach seinem Ausscheiden als Aushängeschild der nationalistischen Vaterlandspartei<sup>22</sup> seine „Admiralsdemagogie“<sup>23</sup> fortsetzte, war für die Öffentlichkeit das zentrale Gesicht der Flottenrüstung.<sup>24</sup> Dementsprechend schwer empfand er den Erwartungsdruck bereits während des Weltkriegs.<sup>25</sup> Schon kurz nach seinem Amtsverlust infolge seines Konfliktes mit der Reichsleitung über den uneingeschränkten U-Bootkrieg,<sup>26</sup> plante er, „einmal vor der Geschichte gerechtfertigt dazustehen“.<sup>27</sup> Tatsächlich waren auch seine Anhänger der Meinung, dass es unumgänglich sei, dass der Großadmiral mit einer Rechtfertigung hervortreten müsse: „So wie E.[hrwürdige] E.[xzellenz] nun einmal die Flotte vor d.[er] Nation u.[nd] Geschichte vertreten, so wird die Nation auch nur von E.[hrwürdige] E.[xzellenz] die Antwort erhalten u.[nd] annehmen, wenn die Rechenschaft abzugeben ist über ihre Verwendung.“<sup>28</sup> Bei diesem Vorhaben sollte dem Großadmiral der rechtskonservative Historiker Fritz Kern<sup>29</sup> zur Seite stehen, den er in der Vaterlandspartei kennengelernt hatte. Kern sorgte sich in einem Brief an Tirpitz schon im Sommer 1918 um das Negativeimage der Seestreitkräfte: „Die heutige Stimmung gegenüber der Flotte ist bis ins Hauptquartier und die konservative Partei hinein eine schlechte. Die Enttäuschung über den U-Bootkrieg [...] hat ein Gefühl gegen die Flotte hervorgebracht, welches für ihre Weiterentwicklung stärkste Gefahren birgt.“<sup>30</sup> Der Geschichtspräsident empfahl, Tirpitz solle durch die Publikation von Memoiren eine Rechtfertigung der Flotte liefern, um „die Marine auch in den kommenden Jahren geistig zu leiten“.<sup>31</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Heinz Hagenlücke, *Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches*, Düsseldorf 1997; knapp ders., *Deutsche Vaterlandspartei (DVLP)*, in: Hirschfeld u. a. (Hrsg.), *Enzyklopädie*, S. 437 f.

<sup>23</sup> Max Weber, *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens* [1918], in: ders., *Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918*. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen/Gangolf Hübinger (Max Weber Gesamtausgabe. Abt. I: Schriften und Reden. Bd. 15), Tübingen 1984, S. 421–596, hier S. 538.

<sup>24</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 83–93 u. 133–144.

<sup>25</sup> Vgl. z. B. BArch-MA, N 170/1, Bl. 8 f., Alfred von Tirpitz an Eduard von Capelle, 19/20. 3. 1915; BArch-MA, N 253/170, Bl. 37–39, Erich Edgar Schulze an Alfred von Tirpitz, 17. 4. 1916; Tagebucheintrag Alfred von Tirpitz, 29. 8. 1914, zitiert nach: Hopman, *Leben*, S. 420.

<sup>26</sup> Vgl. Patrick J. Kelly, *Tirpitz and the Imperial German Navy*, Bloomington 2011, S. 408; Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 133.

<sup>27</sup> BArch-MA, N 253/170, Bl. 35 f., Wolfgang von Tirpitz an Erich Edgar Schulze, 31. 3. 1916.

<sup>28</sup> Adolf von Trotha an Alfred von Tirpitz, zitiert nach: BArch-MA, N 170/1, Bl. 8 f., hier Bl. 9, Alfred von Tirpitz an Eduard von Capelle, 19/20. 3. 1915.

<sup>29</sup> Vgl. zur Person: Oliver Schillings, *Vom Bourgeois zum Citoyen. Fritz Kern zwischen Politik und Wissenschaft*, Münster 2001; Bernd Faulenbach, Kern, Fritz, in: Rüdiger vom Bruch/Rainer A. Müller (Hrsg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart*, 2. überarb. u. erw. Aufl. München 2002, S. 178 f.; primär auf seine Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte konzentriert: Johannes Liebrecht, *Fritz Kern und das „gute alte Recht“*. Geistesgeschichte als neuer Zugang für die Mediävistik, Frankfurt am Main 2016.

<sup>30</sup> BArch-MA, N 253/456, Bl. 1–5, hier Bl. 1, Fritz Kern an Alfred von Tirpitz, 14. 8. 1918.

<sup>31</sup> BArch-MA, N 253/456, Bl. 71–73, hier Bl. 73, Fritz Kern an Alfred von Tirpitz, 1. 10. 1919.

Vor diesem Zielhorizont entstanden in den folgenden Monaten die schlicht „Erinnerungen“ betitelten Memoiren des Großadmirals. Kern fungierte hierbei als Ghostwriter und er scheint tatsächlich erhebliche Teile des Buches selbstständig verfasst zu haben. Dabei arbeitete er anhand von Akten und Befragungen seines Protagonisten. Tirpitz wiederum las die fertig gestellten Kapitel Korrektur.<sup>32</sup> Hinzu traten weitere ehemalige Offiziere aus Tirpitz' Umfeld, die ebenfalls Teile korrigierten und ihre Wünsche an das Buch formulieren konnten.<sup>33</sup> Einmal mehr enthüllt diese Konstellation, dass Autobiographieproduktion oftmals ein „in mehrfacher Hinsicht kollektiver Prozess“<sup>34</sup> ist. Für den Historiker ergab sich der Vorteil, seine eigenen politischen Positionen wirkmächtig zu verbreiten und zugleich Zugriff auf Dokumente zu erhalten, die der Forschung ansonsten nicht zugänglich waren. Tatsächlich bildete Kern keineswegs eine Ausnahme, kam es doch auf allen politischen Seiten schon unmittelbar nach Kriegsende zu Koalitionen zwischen als Ghostwritern aktiven Historikern und ehemals führenden Entscheidungsträgern aus den Sphären von Politik und Militär. Ähnliche Konstellationen standen etwa hinter den Memoiren des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg<sup>35</sup> oder derjenigen der ehemaligen Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg<sup>36</sup> und Prinz Max von Baden.<sup>37</sup> Der Öffentlichkeit blieb die Mitarbeit der Historiker aber in aller Regel unbekannt. So dankte Tirpitz seinem Schreiber lediglich formelhaft im Vorwort des Buches ohne dessen zentrale Rolle bei der Entstehung zu offenbaren.<sup>38</sup>

<sup>32</sup> Vgl. BArch-MA, N 253/467, Bl. 9–31, Besprechung der Denkschrift Über die „Erinnerungen“, o. D. (vermutl. zweite Hälfte 1918); BArch-MA, N 253/456, Bl. 11, Fritz Kern an Alfred von Tirpitz, 12. 10. 1918.

<sup>33</sup> Vgl. BArch-MA, N 253/456, Bl. 20, Alfred von Tirpitz an Fritz Kern, 20. 3. 1919; BArch-MA, N 253/257, Bl. 70, Johann-Bernhard Mann an Alfred von Tirpitz, 14. 3. 1919; ebenda, Bl. 71, Johann-Bernhard Mann an Ulrich von Hassell, 20. 3. 1919; ebenda, Bl. 72 f., Johann-Bernhard Mann an Alfred von Tirpitz, 14. 5. 1919.

<sup>34</sup> Volker Depkat, Autobiographie und soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: GuG 29 (2003), S. 442–476, hier S. 453; vgl. auch Volker Depkat/Wolfram Pyta, Einleitung. Autobiographie zwischen Text und Quelle, in: dies. (Hrsg.), Autobiographie zwischen Text und Quelle, Berlin 2017, S. 7–20, hier S. 14–15.

<sup>35</sup> Vgl. Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2009, S. 149 f., 279, 434–439; Markus Pöhlmann, „Dass sich ein Sargdeckel über mir schlosse.“ Typen und Funktionen von Weltkriegserinnerungen militärischer Entscheidungsträger, in: Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hrsg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002, S. 149–170, hier S. 156 f.

<sup>36</sup> Vgl. Jost Dülffer, Einleitung der Neuauflage, in: Theobald von Bethmann Hollweg: Betrachtungen zum Weltkriege. Erster Teil: Vor dem Kriege. Zweiter Teil: Während des Krieges. Hrsg. von Jost Dülffer, Essen 1989, S. 1–40, hier S. 17–23; Eberhard von Vietsch, Bethmann Hollweg. Staatsmann zwischen Macht und Ethos, Boppard am Rhein 1969, S. 288–294; Konrad H. Jarausch, The Enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven/London 1973, S. 388–395.

<sup>37</sup> Vgl. Lothar Machtan, Autobiographie als geschichtspolitische Waffe. Die Memoiren des letzten kaiserlichen Kanzlers Max von Baden, in: VfZ 61 (2013), S. 481–512; ders., Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013, S. 511–513.

<sup>38</sup> Alfred von Tirpitz, Erinnerungen, Leipzig 1919, S. VII. Die Verschleierung von Ghostwritern scheint für politische Memoiren in Deutschland generell eher die Regel als die Ausnahme zu sein; siehe hierzu Brechtken, Einleitung, S. 33–37, S. 41.

Inhaltlich verfolgte das Werk des Großadmirals im Wesentlichen das Ziel, den Tirpitz'schen Flottenbau zu rechtfertigen, von dem Vorwurf der Kriegsschuld freizusprechen und den Aufbau einer starken Flotte für die Zukunft erneut zu empfehlen. Zu diesem Zweck wälzte das Buch die Verantwortung für sämtliche negativen Entwicklungen hauptsächlich auf Reichskanzler Bethmann-Hollweg, sowie linke und demokratische Kreise ab. Ein solcher Rückblick auf die Leistungen im Weltkrieg war auch deshalb wichtig, um die eigene Person wieder als politische Führungsfigur für die Zukunft empfehlen zu können.<sup>39</sup>

Als die Memoiren im Oktober 1919 schließlich in den Buchhandel gelangten, war ein Werk fertiggestellt, an dessen Entstehung neben Tirpitz und Fritz Kern auch zahlreiche andere Marineoffiziere aus dem unmittelbaren Umfeld des Großadmirals beteiligt gewesen waren. Sie alle hatten ihre Erwartungen an das Buch einbringen können, sodass schließlich eine gemeinsame Erzählung entstanden war, die innerhalb der Marine und mindestens auch in konservativen Kreisen plausibel wirken konnte.

Tirpitz bekannte in dem Werk offen, die Flotte „enttäuschte die Hoffnungen der Nation wie ihre eigenen Erwartungen“.<sup>40</sup> Er selbst wollte nun erklären, wie es dazu gekommen war. Dabei nahm der Großadmiral in Kauf, bestimmte Leserkreise abzuschrecken. Hierzu gehörten vor allem die Monarchisten, denn er schilderte Wilhelm II. als Dilettanten, der den Anforderungen seiner Stellung nicht gewachsen gewesen sei. Der Kaiserbruder, Prinz Heinrich, der während des Krieges als Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte gewirkt hatte,<sup>41</sup> zeigte sich nach der Lektüre entsetzt: „Gegner [sic] der Monarchie werden aus Ihrem Stoff genügend Material gegen eine solche aufhäufen, die Persönlichkeit unseres Kaisers wird noch mehr in Miskredit [sic] geraten, die Zahl seiner Gegner sich vermehren.“<sup>42</sup> Doch Tirpitz waren solche Enttäuschungen monarchistischer Treueerwartungen egal. Er nahm diese billigend in Kauf, da für ihn die Rechtfertigung der Marine für die Zukunft des Reiches, alles andere in den Schatten stellte,<sup>43</sup> den Konflikt mit den Hohenzol-

<sup>39</sup> Vgl. Moritz Föllmer, *Führung und Demokratie in Europa*, in: Tim B. Müller/Adam Tooze (Hrsg.), *Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2015, S. 177–197, hier S. 185–187. Vgl. zu Tirpitz' politischen Ambitionen und Aktivitäten in der Weimarer Republik: Raffael Scheck, *Alfred von Tirpitz and German Right-Wing Politics, 1914–1930*, Atlantic Highlands/New Jersey 1998, S. 82–212; Michael Epkenhans, „Graue Exzellenz“ und politischer Strippenzieher. Großadmiral Alfred von Tirpitz in der Weimarer Republik, in: *Militärgeschichte* 2 (2006), S. 8–13; ders., *Tirpitz. Architect of the German High Seas Fleet*, Washington D.C. 2008, S. 73–87; Kelly, *Tirpitz*, S. 430–443.

<sup>40</sup> Tirpitz, *Erinnerungen*, S. 320.

<sup>41</sup> Vgl. Jann M. Witt, *Prinz Heinrich von Preußen als Marineoffizier*, in: Rainer Hering/Christina Schmidt (Hrsg.), *Prinz Heinrich von Preußen. Großadmiral. Kaiserbruder. Technikpionier*, Neumünster 2013, S. 32–51; Michael Epkenhans, *Prinz Heinrich als Oberbefehlshaber der Ostsee 1914–1918*, in: ebenda, S. 52–62.

<sup>42</sup> BArch-MA, N 253/183, Bl. 110 f., hier Bl. 110, Prinz Heinrich von Preußen an Alfred von Tirpitz, 29. 10. 1919.

<sup>43</sup> Vgl. BArch-MA, N 253/183, Bl. 125–131, Alfred von Tirpitz an Prinz Heinrich von Preußen, November 1919.

lern sah er schon bald als „erledigte Sache“<sup>44</sup> an. Tatsächlich hatte Tirpitz die Verhaltenserwartungen bei den ehemaligen Angehörigen der Seestreitkräfte richtig eingeschätzt, denn ernsthaft in Bedrängnis geriet er wegen seiner Kaiserkritik nicht.<sup>45</sup> Tirpitz betonte immer wieder, dass er alle gemachten Fehler, offen kommunizieren müsse, um die Flottenpolitik vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen.<sup>46</sup> Diese Fehler allerdings verortete er allein beim Kaiser, der Reichsleitung und einzelnen höheren Marineoffizieren. Letztere machte er für Fehlentscheidungen verantwortlich, die schlussendlich zu dem tragischen Ende der Flotte geführt hätten.<sup>47</sup> Die Orientierung an seinen Empfehlungen hingegen hätte dem Reich den sicheren Sieg gebracht. Mit dieser Darstellung konnte Tirpitz seinen Plan aus der Vorkriegszeit absichern. Denn wenn die Fehler bei Einzelpersonen lagen und nicht in der verfolgten Rüstungsstrategie vor dem Ersten Weltkrieg begründet waren, so ließ sich die Forderung nach einem erneuten Flottenaufbau nach Tirpitz'schen Maßgaben auch zukünftig weiter vertreten.

Grundsätzlich boten sich dem Großadmiral und seinen publizistischen Unterstützern zwei Möglichkeiten die Enttäuschung in Form der Memoiren erzählerisch zu bewältigen und dem für Autobiographien konstitutiven Rechtfertigungsbedürfnis zu genügen.<sup>48</sup> Generell lässt eine Enttäuschungserfahrung zwei Reaktionsweisen zu: entweder ein Umlernen nach einem Eingeständnis eigener Irrtümer oder aber eine Verweigerung und ein Festhalten an den Ursprungserwartungen.<sup>49</sup> Auf Ebene der autobiographischen Erzählung entsprechen diesen Reaktionsweisen entweder die Variante einer Konversions- oder einer Kontinuitätsbiographie.<sup>50</sup> Im Falle des Großadmirals dominierte eindeutig die letztere Variante, denn die von ihm und seinem Umfeld verbreitete Erzählung ließ keinen Zweifel daran, dass sein Plan korrekt gewesen war und auch durch die Ereignisse des Weltkrieges kein Grund bestand, irgendetwas daran kritisch zu hinterfragen. Dabei konnte Tirpitz darauf rechnen, dass ihm insbesondere die politische Rechte dieses Festhalten an einmal gesetzten Prinzipien über alle Brüche hinweg als Ausweis besonderer Authentizität und Standhaftigkeit auslegte, galt doch diesen Kreisen Prinzipientreue als ein besonderer Wert.<sup>51</sup> Der Großadmiral galt seinen Anhän-

<sup>44</sup> BArch-MA, N 253/456, Bl. 104 f., hier Bl. 105, Alfred von Tirpitz an Fritz Kern, 21. 1. 1920.

<sup>45</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 270–274.

<sup>46</sup> Vgl. z. B. BArch-MA, N 253/171, Bl. 38, Alfred von Tirpitz an Albert Scheibe, 1. 10. 1919; BArch-MA, N 253/257, Bl. 77–79, Alfred von Tirpitz an Johann-Bernhard Mann, 30. 9. 1919.

<sup>47</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 274–276, 398–404.

<sup>48</sup> Vgl. Georges Gusdorf, *Conditions and Limits of Autobiographies*, in: James Olney (Hrsg.), *Autobiography. Essays Theoretical and Critical*, Princeton, New Jersey 1980, S. 24–48, hier S. 36–39.

<sup>49</sup> Vgl. auch grundsätzlich zum Umgang von Gruppen mit Enttäuschungen: Heinrich Popitz, *Realitätsverlust in Gruppen*, in: ders., *Soziale Normen*. Hrsg. von Friedrich Pohlmann und Wolfgang Eßbach, Frankfurt am Main 2006, S. 175–186, bes. S. 177.

<sup>50</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung: Martin Sabrow, *Autobiographie und Systembruch im 20. Jahrhundert*, in: ders. (Hrsg.), *Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2012, S. 9–24, hier S. 18–24.

<sup>51</sup> Vgl. Thomas Mergel, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2002, S. 268 f. Den



gern und Sympathisanten also gerade nicht als Wendehals, der sich ähnlich wie die „Vernunftrepublikaner“<sup>52</sup> letztlich auf den Boden der neuen Demokratie gestellt hatte und erhebliche öffentliche Angriffe ertragen musste.<sup>53</sup>

Tatsächlich gelang es dem Großadmiral, mit dieser Erzählung bei der Reichsmarine und ehemaligen Angehörigen der Seestreitkräfte – trotz oder gerade wegen seiner Kritik am Kaiser und einzelnen Marineoffizieren – großen Anklang zu finden. In den Besprechungen aus diesen Zirkeln wurde sein Werk als ein Klassiker behandelt, wie es ihn seit Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ nicht mehr gegeben habe.<sup>54</sup> Die zentrale kommunikative Funktion einer Autobiographie für diejenige Gruppe, der sich ihr Autor zurechnet, besteht nämlich gerade darin, „am Leitfaden des eigenen Lebens sich selbst und [...den] Zeitgenossen die eigene Zeit“<sup>55</sup> so zu interpretieren, dass sie selbst die Enttäuschung sinnvoll überbrücken konnten, um „das Gewesene und die Katastrophe [...] aufzuarbeiten“.<sup>56</sup> In diesem Sinne handelt es sich bei Autobiographien um „Akte sozialer Kommunikation in laufenden gesellschaftlichen Selbstverständigungsprozessen“.<sup>57</sup>

Wie erfolgreich Tirpitz mit seiner Rechtfertigungserzählung in dieser Selbstverständigung intervenierte, erhellen die Briefe, die er von ehemaligen Mitarbeitern erhielt. Dabei wird auch deutlich, dass diese Männer geradezu erwarteten, dass ihnen ihr ehemaliger Vorgesetzter eine Rechtfertigung anbot, die es ihnen ermöglichte, auch emotional mit der Niederlage umzugehen, und all die Jahrzehnte, die sie für die großen Ziele und Erwartungen von Marine und Nation tätig gewesen

vorbildlichen Charakter der Standhaftigkeit des Großadmirals betonten etwa: Adolf von Trottha, Großadmiral von Tirpitz. Flottenbau und Reichsgedanke, Breslau 1933, S. 164; Albert Scheibe, Tirpitz, Lübeck 1934, S. 60; Ulrich von Hassell, Preuße und Weltpolitiker, in: ders., Im Wandel der Außenpolitik. Von der französischen Revolution bis zum Weltkrieg. Bildnisskizzen, München <sup>2</sup>1940, S. 219–241, hier S. 237.

<sup>52</sup> Vgl. Andreas Wirsching, „Vernunftrepublikanismus“ in der Weimarer Republik. Neue Analysen und offene Fragen, in: ders./Jürgen Eder (Hrsg.), Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008, S. 9–26, sowie die Beiträge in diesem Band.

<sup>53</sup> Diese Konstellationen werden etwa deutlich am Beispiel der öffentlichen Deutung Thomas Manns vgl. hierzu: Sebastian Hansen, Betrachtungen eines Politischen. Thomas Mann und die deutsche Politik 1914–1933, Düsseldorf 2013, bes. S. 62–108 u. 261–263.

<sup>54</sup> Vgl. z. B. Konteradmiral a. D. [Carl] Hollweg, Tirpitz’ „Erinnerungen“, in: Vossische Zeitung, 30. 9. 1919, Morgenausgabe; Korvettenkapitän Erich Edgar Schulze, Die „Erinnerungen“ des Großadmirals v. Tirpitz, in: Eiserne Blätter 1 (1919), S. 255–257; Dietrich Schäfer, Tirpitz, in: Deutschlands Erneuerung 4 (1920), S. 686–689; zur Rezeption von Bismarcks Memoiren vgl.: Gustav Seeber, Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ von 1898 in der Politik. Bemerkungen zur Publizistik, in: Jost Dülffer/Hans Hübner (Hrsg.), Otto von Bismarck. Person – Politik – Mythos, Berlin 1993, S. 237–246; Michael Epkenhans, Otto von Bismarck „Gedanken und Erinnerungen“, in: Bosbach/Brechtken (Hrsg.), Memoiren, S. 75–86.

<sup>55</sup> Depkat, Autobiographie, S. 453.

<sup>56</sup> In dieser Bewältigungsfunktion erkennt Peter Sloterdijk ein besonderes Kennzeichen von Memoiren während der 1920er Jahre, vgl. Peter Sloterdijk, Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre, München/Wien 1978, S. 63 f.

<sup>57</sup> Volker Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, in: ders./Wolfram Pyta (Hrsg.), Autobiographie zwischen Text und Quelle, Berlin 2017, S. 23–40, hier S. 36.

waren, in eine für sie sinnvolle Erzählung zu überführen. So berichtete der Admiral Carl Hollweg:

„In Stunden seelischer Depression über das Unglückliche, das geschehen ist, greife ich zu dem Buch u. schaffe mir aus seinem Inhalte [...] neue Kraft zum Durchhalten und zu dem festen Glauben daran, daß [...] Euer Exzellenz rein, klar u. patriotisch [...] war u. daß auch mein Streben & Wollen erfüllt [war] von dem einzigen Gedanken, dem Vaterland, das heute zerbrochen am Boden liegt, dienen zu wollen.“<sup>58</sup>

Für den Kapitän Mann bedeutete das Buch „die Rechtfertigung und Bestätigung der Gedanken und Gefühle [...], die mich – nach wie vor – mit meinem alten Beruf verbinden. [...] und dadurch in mir die Hoffnung und das Streben besseren Zeiten entgegen wach halten“.<sup>59</sup> In dasselbe Horn blies der Admiral Paul Behncke, für den „das Werk für mein ganzes Leben eine wertvolle Erinnerung an die Zeit bleiben wird, während der ich unter Euer Exzellenz arbeiten und lernen durfte“.<sup>60</sup>

Das Buch bot nicht nur Argumente, die gegen die Gegner der Marine ins Feld geführt werden konnten, sondern spendete auch Trost, lieferte den Seeoffizieren eine sinnvolle Erklärung dafür, warum sie trotz all ihrer jahrzehntelangen Anstrengungen, Deutschland zur bedeutenden Seemacht zu erheben, gescheitert waren.<sup>61</sup> Dadurch gewann das „Buch der Bücher“<sup>62</sup> eine normative Funktion, da es der eigenen Gruppe Deutungen vorgab, in denen sie „einen Teil ihrer eigenen Lebens- und Geschichtserfahrung wiederfinden“ konnte.<sup>63</sup> Der historische Bruch des Weltkriegs führte so keineswegs zu einer Erwartungstransformation, etwa indem der Weltkrieg kritisch evaluiert worden wäre, sondern vielmehr zu einer „Erwartungsvereisung“,<sup>64</sup> also einem kommunikativen Prozess, in dem Akteure sich immer wieder darauf einigen, an ihren Erwartungen trotz deren Nichterfüllung festzuhalten. Diese Verweigerungshaltung konnte sich soweit steigern, dass der ursprüngliche Plan vollständig gegen Kritik oder empirische Widerlegung immunisiert wurde. Der Admiral Carl Hollweg etwa meinte, die Flottenrüstung sei „nach aus der Geschichte abgeleiteten, ewig giltigen [sic] militär-maritimen Grundsätzen“ durchgeführt worden, weshalb auch der Krieg „kein Gegenbeweis“ gegen deren Richtigkeit darstellen könne.<sup>65</sup> Der Anspruch ewig gültige Wahrhei-

<sup>58</sup> BArch-MA, N 253/407, Bl. 235, Carl Hollweg an Alfred von Tirpitz, 8. 4. 1921.

<sup>59</sup> BArch-MA, N 253/257, Bl. 80–82, hier Bl. 80, Johann-Bernhard Mann an Alfred von Tirpitz, 6. 10. 1919.

<sup>60</sup> BArch-MA, N 173/7, Bl. 86, Paul Behncke an Alfred von Tirpitz, 15. 11. 1920.

<sup>61</sup> Vgl. auch die Schilderung von Rezeptionserlebnissen bei: BArch-MA, Freiburg, N 253/257, Bl. 112, Eberhard von Mantey an Alfred von Tirpitz, 18. 7. 1919; BArch-MA, N 253/261, Bl. 298 f., Ludwig Roselius an Alfred von Tirpitz, 22. 8. 1919.

<sup>62</sup> So Fregattenkapitän a. D. Emil O. Huning, Tirpitz der „Reichsverderber“. Betrachtungen zu seinen „Erinnerungen“ und Gedanken über sein Wirken, Leipzig 1919, S. 101, in seiner Apologie des Großadmirals und seiner „genialen Führung“, S. 104; vgl. auch Rojek, Versunkene Hoffnungen, S. 325 f.

<sup>63</sup> Depkat, Autobiographie, S. 467 f.

<sup>64</sup> Popitz, Realitätsverlust, S. 178.

<sup>65</sup> Alle Zitate im Folgenden aus: BArch-MA, RM 3/11679, Bl. 118–121, hier Bl. 121, Carl Hollweg an Friedrich Thimme, 19. 2. 1921.

ten zu vertreten, entthob den Flottenbau vollends aus dem Raum empirischer Widerlegung. Nach diesen Maßgaben konnte die Marine überhaupt nicht enttäuschen und die „Misserfolge im Kriege“ mussten geradezu „durch die Politik und durch Führerfehler“ entstanden sein. Diese Erzählung bestärkten Tirpitz und seine Mitstreiter durch weitere Publikationen in den 1920er Jahren. Dank tatkräftiger Unterstützung von Fritz Kern und dessen Assistenten Hans Hallmann,<sup>66</sup> der schließlich mit einer Pro-Tirpitz-Studie über die Marine habilitierte,<sup>67</sup> brachte er zwei Quelleneditionen zur Marinopolitik vor 1914 und dem Seekrieg heraus, die seine Erzählung belegen sollten.<sup>68</sup>

Doch Tirpitz blieb bei seinen Bemühungen um publizistische und historische Deutungsmacht keineswegs allein. Stattdessen unterstützte ihn auch die offizielle Seekriegsgeschichtsschreibung der Reichsmarine. Denn parallel zu Tirpitz' Rechtfertigungsbestrebungen entstand schon während des Weltkriegs innerhalb der Marine mit der „Kriegswissenschaftlichen Abteilung“ eine neue Einrichtung, die sämtliche Archivalien sammeln und auf ihrer Grundlage eine historische Aufarbeitung des Seekriegs in Form des mehrbändigen sogenannten Seekriegs- oder Admiralstabswerkes leisten sollte. Anders als nach den sogenannten Einigungskriegen, als die Kriegsgeschichtsschreibung ganz in der Hand des Heeres verblieben war und die Seestreitkräfte dementsprechend daran scheiterten, ihre Teilstreitkraft retrospektiv durch eine entsprechende Geschichtspolitik zu legitimieren,<sup>69</sup> bereitete sie sich diesmal vorrausschauend auf die zu erwartenden Deutungskämpfe im nationalen und internationalen Kommunikationsraum vor, „da unsere Gegner während der gleichen Zeit ihre Kriegsgeschichte veröffentlichen oder wenn dies nicht geschieht, durch unser Admiralstabswerk zu Kritiken und Aufsätzen in der Fachpresse animiert werden“.<sup>70</sup>

Die Aufgaben der Abteilung, die von 1916 bis 1933 von dem Vizeadmiral Eberhard von Mantey<sup>71</sup> geleitet wurde, waren dabei von Beginn an zweigeteilt: Einmal sollte aus dem Krieg für die Zukunft gelernt werden, zum anderen der Öffentlichkeit eine Rechtfertigung der Seestreitkräfte geliefert werden. Nach Kriegsende nahm Tirpitz Kontakt zu dieser Abteilung auf, sodass schrittweise ein Abstimmungsprozess in Gang kam, der dazu führte, dass die Bände der offiziellen See-

<sup>66</sup> Vgl. zur Person die Lebensläufe und Schriftenverzeichnisse in: Universitätsarchiv Bonn, PF-PA 181; Rojek, Hoffnungen, S. 287 f.

<sup>67</sup> Vgl. Hans Hallmann, *Der Weg zum deutschen Schlachtflottenbau*, Stuttgart 1933. Vgl. zur Genese dieser Arbeit: Rojek, Hoffnungen, S. 379–381.

<sup>68</sup> Vgl. Alfred von Tirpitz, *Politische Dokumente*, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1924 bzw. Hamburg/Berlin 1926.

<sup>69</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 16–28.

<sup>70</sup> BAArch-MA, RM 8/1580, Bl. 54–56, hier Bl. 55, Eberhard von Mantey, *Über die Stellung der kriegswissenschaftlichen Abteilung zum R.M.A.*, 8. 12. 1916.

<sup>71</sup> Vgl. zur Person: Hans Jürgen Witthöft, *Lexikon zur deutschen Marinegeschichte*, Bd. 1, Herford 1977, S. 188; Hans H. Hildebrand/Ernest Henriot, *Deutschlands Admirale 1849–1945. Die militärischen Werdegänge der See-, Ingenieur-, Sanitäts-, Waffen- und Verwaltungsoffiziere im Admiralsrang*, Bd. 2, Osnabrück 1989, S. 432 f.; Manfred Kehr, *„Mantey, Eberhard von“*, in: *Neue Deutsche Biographie* 16 (1990), S. 92 f.

kriegsgeschichte, welche größtenteils im Laufe der 1920er-Jahre erschienen, die von Tirpitz in seinen Memoiren entwickelte Erzählung bestätigten und mit dem Siegel der Wissenschaftlichkeit versahen.<sup>72</sup> Die Enttäuschung über das Kriegsende und die öffentlichen Angriffe auf die Marine machten Tirpitz und die Institution gewissermaßen zu natürlichen Verbündeten. Obwohl der Großadmiral 1916 als Staatssekretär aus dem Amt geschieden war, so blieb sein Name doch eng mit der Flotte verknüpft und auch die Marine unterließ es, eine Abkehr von ihrem „Meister“ einzuleiten.<sup>73</sup> Im Gegenteil, in ihren öffentlichen Verlautbarungen verteidigte die Marineführung Tirpitz schon während des Krieges und betonte, dass die Seestreitkräfte in Kontinuität zu den Ideen und Gedanken des ehemaligen Staatssekretärs stehe.<sup>74</sup> Auch nach der Revolution blieb Tirpitz mit führenden Akteuren der nunmehrigen Reichsmarine der Republik in engem Kontakt. Dabei konnte er darauf bauen, dass die Teilstreitkraft, die einen klaren Bruch mit ihrer kurzen Tradition unterließ, auch weiterhin Interesse daran haben musste, sich und ihren langjährigen Staatssekretär wegen der Ergebnisse des Krieges zu verteidigen. Dem Großadmiral war klar: „Die Marine muß mir helfen, wenn Sie die Schmach von Scapa Flow erklären u.[nd] die Seegeltungsfrage hochhalten will.“<sup>75</sup>

Dieser Erkenntnis entsprachen die Ziele, die Mantey intern schon seit längerem mit dem sogenannten Seekriegswerk verknüpfte. Demnach sollte die Lektüre bei den Rezipienten folgende Gefühle auslösen helfen, die dahin gingen „den Stolz des Volkes wieder [zu] heben“, den „verlorenen Glauben an seine Größe und Zukunft“ zu restaurieren und vor allem „das tief erschütterte Vertrauen des Volkes uns wieder [zu] gewinnen“.<sup>76</sup> Die Lektüre sollte also dazu führen, dass im Endeffekt keine Enttäuschung über die Flotte entstand, sondern vielmehr Stolz auf das Geleistete, um das Vertrauenskapital für einen erneuten Flottenaufbau zu generieren.

In zahlreichen Publikationen versuchten Eberhard von Mantey, Alfred von Tirpitz sowie ein Kreis von pensionierten oder noch in der Reichsmarine tätigen Marineoffizieren und Zivilhistorikern diese Rechtfertigungserzählung sich selbst und der Öffentlichkeit zu vermitteln.<sup>77</sup> Der Großadmiral ging bei den zu Historikern gewandelten Marineoffizieren wie Rudolph Firlé, Otto Groos, Erich Raeder und natürlich Eberhard von Mantey offenbar ein und aus, hielt brieflichen Kontakt und diese gewährten dem bewunderten Mann bereitwillig Einblick in ihre Arbeit und besprachen mit ihm Konzepte und Darstellungsweisen.<sup>78</sup> Eine ergebnisoffene

<sup>72</sup> Vgl. ausführlich: Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 339–406.

<sup>73</sup> BArch-MA, N 253/257, Bl. 106, Ritter von Mann an Alfred von Tirpitz, 17. 3. 1916.

<sup>74</sup> Vgl. BArch-MA, RM 5/3794, Bl. 141, Vertrauliche Aufzeichnung aus der Oberzensurstelle aus der Pressebesprechung, 10. 4. 1916.

<sup>75</sup> BArch-MA, N 253/170, Bl. 70, Alfred von Tirpitz an Erich Edgar Schulze, 1. 11. 1919.

<sup>76</sup> BArch-MA, RM 8/1580, Bl. 99–104, Eberhard von Mantey, Gesichtspunkte für die Arbeiten innerhalb des Kriegsgeschichtlichen Instituts der Marine, 1. 5. 1919.

<sup>77</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 303–337.

<sup>78</sup> Vgl. BArch-MA, N 253/170, Bl. 89 u. 125, Erich Edgar Schulze an Alfred von Tirpitz, 16. 7. u. 18. 10. 1920; BArch-MA, N 155/4, Bl. 88 f., Erich Edgar Schulze an Rudolph Firlé, 24. 10. 1921; BArch-MA, N 253/261, Bl. 19, 21 u. 22; Erich Raeder an Alfred von Tirpitz, 10. 7., 11. 8. u.

Debatte über die Leistungen oder Fehler der Seestreitkräfte während des Ersten Weltkriegs fand insofern allerhöchstens in sehr eingeschränkter Form statt. Auch in der „Marine-Rundschau“,<sup>79</sup> dem zentralen Fachblatt der Marine gaben – wie der zum Pazifismus und Marine-Kritiker gewandelte Kapitän zur See a. D. Lothar Persius, süffisant bemerkte, vor allem „Tirpitzens Jünger ihre Weisheit zum besten“.<sup>80</sup> Durch die permanente Wiederholung und wechselseitige Bestätigung der immer gleichen Argumente konnten sie sich suggerieren, dass sie letztlich alles richtig gemacht hatten und die Enttäuschung nicht das Ergebnis ihrer Pläne und Absichten gewesen war. Vielmehr verkehrten sie die Rechtfertigungslast in ihr Gegenteil: Im Fazit seiner „Erinnerungen“ hatte Tirpitz den Hauptgrund für das Scheitern der Hochseeflotte nämlich darin gesehen, dass die Deutschen „die See nicht verstanden“ hätten.<sup>81</sup> Dieses Argument avancierte innerhalb der maritimen Publikationen zu einem geflügelten Wort, das immer wieder zitiert wurde.<sup>82</sup> Seine Attraktivität lag darin begründet, dass es die Rolle der Enttäuschenden und der Enttäuschten verkehrte: Demnach hatte nicht die Marine die Erwartungen der Bevölkerung enttäuscht, sondern vielmehr die Bevölkerung diejenigen der Marine. Admiral Carl Hollweg formulierte diesen Zusammenhang Mitte 1930 mit den Worten, dass der Großadmiral Tirpitz „dem deutschen Volke [...] zutraute, dass es werde reiten können, wenn ihm in den Weltmachtsattel geholfen würde. Dass dies Vertrauen schicksalshaft enttäuscht wurde, ist eine historische Tatsache.“<sup>83</sup>

Die Zäsur des Ersten Weltkriegs bot mit der Meuterei der Hochseeflotte und der Selbstversenkung in Scapa Flow zwei erzählerische Fluchtpunkte, die in starkem Kontrast zu den maritimen Vorkriegserwartungen standen. Aus dieser Perspektive stellte sich die Marinegeschichte als eine Enttäuschung dar. Diese Erzählung bildete für die maritimen und politischen Ambitionen der Marine eine zentrale Gefahr, drohte diese doch zukünftig gänzlich an Einfluss zu verlieren und das Reich damit

13. 11. 1921; BArch-MA, N 165/20, Bl. 30 f., *Erinnerungen Groos*, Bd. 2: 1919–1933, und die zahlreichen Schriftwechsel zwischen Tirpitz und Mantey, in: BArch-MA, N 253/257.

<sup>79</sup> Vgl. zur Entwicklung dieser Zeitschrift: Wilhelm Deist, *Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914*, Stuttgart 1976, S. 31–45; Max Gunzenhäuser, *Die Marine-Rundschau 1890–1914. Bericht und Bibliographie*, in: *Jahresbibliographie Bibliothek für Zeitgeschichte* 49 (1977), S. 417–461; Gerhard Hümmelchen, *Die „Marine-Rundschau“*, in: Hartmut Klüver/Thomas Weis (Hrsg.), *Marinegeschichte – Seekrieg – Funkaufklärung. Festschrift für Jürgen Rohwer*, Düsseldorf 2004, S. 101–108; Jürgen Rohwer, *Die „Marine-Rundschau“*, in: ebenda, S. 109–17.

<sup>80</sup> Lothar Persius, *Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte*, Berlin 1925, S. 171. Vgl. zur Person: Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 78–83 u. 229–234.

<sup>81</sup> Tirpitz, *Erinnerungen*, S. 387.

<sup>82</sup> Vgl. zum Beispiel: Kapitän zur See a. D. [Hans Hubertus] von Stosch, *Noch ein Wort zum Festtag unseres Meisters*, in: M. O. V. [Marine-Offiziers-Vereinigung; S. R.]–*Nachrichten aus Luv und Lee*, Nr. 6, 19. 3. 1924. Der Artikel findet sich in: BArch-MA, N 253/87, Bl. 57 f., hier Bl. 57.

<sup>83</sup> BArch-MA, RM 3/11678, Bl. 249–273, hier Bl. 271, Typoskript von Carl Hollweg, Tirpitz und die Flottenpolitik. Eine Entgegnung an Paul Herre (o. D., vermutl. Mitte 1930). Die Metapher vom „Weltmachtsattel“ spielt auf eine Rede Bismarcks im Norddeutschen Bundestag vom 11. März 1867 an. Vgl. Otto von Bismarck, *Die gesammelten Werke. Reden*, Bd. 10: 1847 bis 1869, bearb. von Wilhelm Schüssler, Berlin <sup>2</sup>1928, S. 329.

in den Augen der Navalisten als potentielle Weltmacht abzdanken. Der rechtfertigende Blick in die Vergangenheit bot hier eine vielversprechende Möglichkeit, um langfristig gegen diese Entwicklung anzuschreiben.

Die Analyse der maritimen Geschichtspolitik als eine Variante des Umgangs mit Enttäuschung verdeutlicht dabei, dass Tirpitz mit der Publikation seiner „Erinnerungen“ eine für die Marine wirkmächtige Rechtfertigungserzählung etablieren konnte, die verbindlich festlegte, wie die Kriegsniederlage zu interpretieren sei. Sein eigenes Leben diente dabei als Identifikationsangebot für die Teile der Bevölkerung, die den Krieg und die Flottenrüstung ebenfalls mit großen Hoffnungen begleitet hatten. Der Einfluss dieser Erzählung steigerte sich dadurch, dass sich die offizielle Seekriegsgeschichtsschreibung der Reichsmarine an ihr ausrichtete und sie so in den Fachdiskurs einspeiste. Hierbei spielten auch Zivilhistoriker wie Fritz Kern und seine Schüler eine wichtige Rolle. Alle Akteure bildeten so ein wirkmächtiges „Erinnerungskartell“,<sup>84</sup> das ihnen – trotz gelegentlicher interner Konflikte – half, die Enttäuschung zu überbrücken und die Rechtfertigungserzählung bis in die frühe Bundesrepublik hinein aufrechtzuerhalten.<sup>85</sup>

Es ist allerdings schwierig festzustellen, inwiefern Tirpitz und seine Getreuen mit der Verankerung ihrer Rechtfertigungsgeschichte über die Marine und konservativ-nationale Kreise hinaus erfolgreich waren. Zumindest in der Selbsteinschätzung der Akteure kommt diesbezüglich immer wieder ein starker Pessimismus zum Tragen.<sup>86</sup> Doch gerade diese gefühlte Isolation von der Mehrheitsmeinung, die etwa im rapiden Schrumpfungsprozess des vor 1914 so einflussreichen Flottenvereins sichtbar wurde,<sup>87</sup> verstärkte nur die Binnenintegration der Anhänger, welche die sinnstiftende Kontinuitätserzählung umso mehr benötigten.<sup>88</sup> Zwar lassen sich nach Tirpitz' Tod im März 1930 gewisse Konflikte und auch Selbstkritik innerhalb des Erinnerungskartells konstatieren, doch verblieben diese Überlegungen im internen Kommunikationsraum. Gegenüber der Öffentlichkeit dominierte weiterhin das etablierte Narrativ.<sup>89</sup>

Die Forschung zur Kriegserinnerung in der Weimarer Republik hat diese als ein zentrales Kampffeld beschrieben, auf dem zahlreiche Institutionen und Akteure

<sup>84</sup> Dieser Begriff nach: Angelika Schaser, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Erinnerungskartelle. Zur Konstruktion von Autobiographien nach 1945*, Bochum 2003, S. 7–16, hier S. 11.

<sup>85</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 337–339, S. 407–420.

<sup>86</sup> Vgl. z. B. BArch-MA, N 253/257, Bl. 120, Alfred von Tirpitz an Eberhard von Mantey, 14. 11. 1921; BArch-MA, N 253/170, Bl. 118–121, Alfred von Tirpitz an Erich Edgar Schulze (o. D., vermutlich Dezember 1919 oder Januar 1920); BArch-MA, N 253/407, Bl. 187 f., Carl Hollweg an Alfred von Tirpitz, 15. 1. 1921.

<sup>87</sup> Vgl. Sebastian Dizioł, „Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes!“ Der Deutsche Flottenverein 1898–1934, Kiel 2015, S. 494–523; ders., Der Deutsche Flottenverein. Die öffentliche Wahrnehmung des Seekrieges 1914 bis 1919 und der Untergang des Navalismus als prägendes mentales Phänomen des Wilhelminischen Kaiserreichs, in: Jürgen Elvert/Lutz Adam/Heinrich Walle (Hrsg.), *Die Kaiserliche Marine im Krieg. Eine Spurensuche*, Stuttgart 2017, S. 83–108.

<sup>88</sup> Vgl. Popitz, *Realitätsverlust*, S. 182: „Starke Außenspannungen sorgen dafür, den eigenen Glauben durch den Unglauben der anderen zu stabilisieren.“

<sup>89</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 407–411.

um Legitimation für ihre gegenwärtigen Ziele rangen.<sup>90</sup> Während sich im Zuge dieses Ringens die maritime Enttäuschungserzählung in republikanischen und linken Kreisen etablierte, tradierten die konservativ-nationalen Milieus die Rechtfertigungserzählung.

Das Jahr 1933 und seine Folgen sicherten schließlich der Tirpitz-Variante die Oberhoheit. Die Gegner des Großadmirals, die sich in pazifistischen oder prorepublikanischen Broschüren und Zeitschriften geäußert hatten, wurden ins Exil getrieben und ihre Schriften verboten.<sup>91</sup> Von nationalsozialistischer Seite erschienen nun Schriften, die den Großadmiral als Vordenker der Ziele des „Dritten Reiches“ vereinnahmten.<sup>92</sup> Trotzdem verblieben die maritimen Publikationen immer im Rechtfertigungsmodus, sodass die Enttäuschungserzählung stets als Bezugspunkt mittradiert wurde und nie verschwand. Denn die Rechtfertigungsnarrative nahmen ihren Ausgangspunkt immer in der Erfahrung der enttäuschenden Niederlage und entfalteten erst danach die Argumente, die belegen sollten, dass der Eindruck eines Versagens der Seestreitkräfte, die Realität nur dann treffe, wenn man lediglich laienhafte Kenntnisse über die angeblich wahren Vorgänge besitze. Erst der Zweite Weltkrieg schien der Marineführung die Möglichkeit zu bieten, nicht mehr nur auf historischen, sondern auch wieder auf eigentlichen Kriegsschauplätzen die Relevanz der Seestreitkräfte nachzuweisen. In diesem Sinne formulierte Adolf von Trotha im September 1940: „Das deutsche Volk aber hat nun doch die See verstanden; auch das Meer ist unser Lebensraum geworden.“<sup>93</sup> In diesem Satz, der Tirpitz' berühmtes Zitat aufgriff, war eine gemeinsame Erwartungsgemeinschaft scheinbar wieder hergestellt. „Das Volk“ schien letztlich anzuerkennen, dass der Großadmiral von Beginn an Recht gehabt hatte. Tatsächlich gelang es der Marine zeitweise erneut Siegeshoffnungen zu bündeln und propagandistisch anschlussfähig zu werden.<sup>94</sup> Doch der Kriegsverlauf sollte bald zeigen, dass die

<sup>90</sup> Vgl. Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hrsg.), *Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente*, Frankfurt am Main 1997; Bernd Ulrich, *Die umkämpfte Erinnerung. Überlegungen zur Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik*, in: Jörg Duppler/Gerhard P. Groß (Hrsg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, München 1999, S. 367–375; Edgar Wolfrum, *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*, Göttingen 2001, S. 26–31; Robert Gerwarth, *The Past in Weimar History*, in: *Contemporary European History* 15 (2006), S. 1–22.

<sup>91</sup> Dies gilt zum Beispiel für den Kapitän zur See Lothar Persius, vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 228–234.

<sup>92</sup> Vgl. beispielsweise den Roman von Wolfgang Loeff, *Der Großadmiral. Der Kampf eines großen Deutschen. Ein Tirpitz-Roman*, Berlin 1934; Hans Resch, *Großadmiral Alfred von Tirpitz. Lebensbild und Aufruf*. Hrsg. vom Luftwaffenführungsstab Ic/VIII, Stuttgart 1942, sowie das bizarre Werk von Waldemar Müller-Eberhart, *Tirpitz – Dollar und Völkertragödie. Großadmiral von Tirpitz ein Opfer unserer Reichsfeinde*, Leipzig 1936.

<sup>93</sup> Adolf von Trotha, *Seegeltung – Weltgeltung. Gedanken eines Admirals*. Hrsg. vom Reichsbund Deutscher Seegeltung, Berlin 1940, S. 139.

<sup>94</sup> Vgl. als lokales Beispiel dieser Mobilisierung Kathrina Edinger/Sebastian Rojek, „... von unseren Bergen hinüber zum Meer ein himmelweiter Bogen“. Wilhelm Bauer und Münchens Beitrag zum Seekrieg 1941/42, in: Margit Szöllösi-Janze (Hrsg.), *München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“*, Göttingen 2017, S. 241–255.

Schlachtschiffe – ebenso wie im Ersten Weltkrieg – bedeutungslos blieben, und auch der erneut entfachte U-Bootkrieg das Blatt nicht mehr wenden konnte.<sup>95</sup>

Als nach 1945 wiederum ein politischer Umbruch lebensgeschichtlich bewältigt werden musste, schlug wieder einmal die „Stunde der Memoiren“.<sup>96</sup> Nun machten sich die Großadmirale Erich Raeder und Karl Dönitz als die zentralen Exponenten dieser gescheiterten Kriegsmarine daran, ganz ähnliche geschichtspolitische Initiativen mittels Autobiographien zu entfalten wie der bewunderte Großadmiral Tirpitz.<sup>97</sup> Insbesondere die Person Raeders verdeutlicht dabei auch personell die Kontinuität, war er es doch, der nach dem Ersten Weltkrieg im Marine-Archiv mit der Abfassung zweier Bände der offiziellen Seekriegsgeschichte beschäftigt war und dabei in engem Austausch mit Tirpitz stand.<sup>98</sup> Dass auch diese beiden Großadmirale in ihren Rechtfertigungen apologetische Kontinuitäterzählungen konstruierten, welche die eigene Person und vor allem die Institution der Marine schützen sollten, verweist auf ein wiederkehrendes Muster der Enttäuschungsbewältigung.<sup>99</sup>

Doch auch die Überlebenden des primär durch die Niederlage 1918/19 gebildeten Erinnerungskartells blieben bis in die Bundesrepublik hinein aktiv. Kapitän zur See a. D. Wilhelm Widenmann etwa, der zu den zähesten Tirpitz-Anhängern gehörte und publizistisch für dessen Positionen und Andenken focht,<sup>100</sup> entwickelte noch im Januar 1945 einen historiographischen Plan, für die Geschichte der „Kai-

<sup>95</sup> Vgl. Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 427–436.

<sup>96</sup> Oliver von Wrochem, *Die Stunde der Memoiren. Militärische Eliten als Stichwortgeber*, in: Frank Bösch/Constantin Gschler (Hrsg.), *Public History. Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 105–129; zu diesem Komplex auch: ders., *Deutsche Generalsmemoiren nach 1945 als Grundlage nationaler Opfernarrative*, in: Martin Sabrow (Hrsg.), *Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2012, S. 44–71.

<sup>97</sup> Vgl. zu den Mythen und dem Umfeld von Karl Dönitz nach 1945 Jörg Hillmann, *Der „Mythos“ Dönitz, Annäherungen an ein Geschichtsbild*, in: Bea Lundt (Hrsg.), *Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymen nördlich der Elbe*, Köln u. a. 2004, S. 243–267; ders., *Die Kriegsmarine und ihre Großadmirale im kollektiven Gedächtnis*, in: *Historische Mitteilungen* 20 (2007), S. 5–73; sowie die zahlreichen Hinweise bei Dieter Hartwig, *Großadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit*, Paderborn u. a. 2010, bes. S. 125–138.

<sup>98</sup> Vgl. Erich Raeder, *Mein Leben. Bis zum Flottenabkommen mit England 1935*, Tübingen 1956, S. 185–187; Keith W. Bird, *Erich Raeder. Admiral of the Third Reich*, Annapolis/Maryland 2006, S. 50–56; Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 388–389. Zur Genese der Memoiren Erich Raeders vgl. Michael Salewski, *Erich Raeder – Oberbefehlshaber „seiner“ Marine*, in: ders., *Die Deutschen und See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Teil II*, Stuttgart 2002, S. 93–101, hier S. 100; sowie zu den damit verbundenen geschichtspolitischen Zielen: Jörg Hillmann, *Der 20. Juli 1944 und die Marine. Ein Beitrag zu Ereignis und Rezeption. Mit einem Vorwort des Inspektors der Marine, Vizeadmiral Lutz Feldt zum 60. Jahrestag des 20. Juli*, Bochum 2004, S. 50 f.

<sup>99</sup> Vgl. ausführlich zu den rhetorischen und erzählerischen Strategien in den Memoiren Dönitz' und Raeders: Kremer, *Autobiographie*, S. 58 f. u. 251–359.

<sup>100</sup> Vgl. exemplarisch: Kapitän zur See a. D. Wilhelm Widenmann, *Ein schwarzer Tag im Kriegsjahr 1916*, in: *Berliner Börsen Zeitung*, 17. 3. 1936; ders., *Ein Gedenktag der Deutschen Kriegsflotte. Ihre gesetzliche Sicherung – eine Tirpitz'sche Großtat*, in: ebenda, 30. 11. 1937; ders., *Alfred von Tirpitz. Zum 90. Geburtstag des Großadmirals*, in: ebenda, 19. 3. 1939. Die Artikel finden sich in BArch-MA, N 158/3, Bl. 28 f. u. 39.



serlichen [sic] Marine von 1871–1945“.<sup>101</sup> Schon der Titel dieser Schrift brachte das Kontinuitätsbewusstsein des Autors, der die Kaiserliche Marine über alle politischen Brüche und Transformationen hinweg als Einheit betrachtete, klar zum Ausdruck. Dabei waren die Ziele dieselben, die bereits die Historiographie nach dem Ersten Weltkrieg angeleitet hatten, denn Widenmann wünschte sich, dass aus dem Buch „ein ‚Mahnmal‘“ werde, „an dem die Kriegsmarine und das deutsche Volk lernen und sich immer wieder aufrichten sollen“.<sup>102</sup> Dabei sollten auch die wilhelminischen Seemachthoffnungen konserviert werden, denn Widenmann sah in seinem Konzept den „Zweck der Arbeit“ erst dann erfüllt, „wenn es gelingt [...] der Kaiserlichen Marine ein geschichtlich unanfechtbares Denkmal zu setzen und zu zeigen, daß das durch sie vertretene Programm auch für die Zukunft Gültigkeit hat: ‚Seemacht zum Schutz der Weltinteressen des Deutschen Reiches‘.“<sup>103</sup> Doch unter den Bedingungen der frühen Bundesrepublik gestaltete sich die Etablierung solcher „nationale[r] Identifikationsgeschichten“ zunehmend schwieriger.<sup>104</sup>

Ein besonders aussagekräftiger Fall enthüllt die neue Konstellation, der sich die alten Tirpitz-Jünger gegenübersehen. Der Sohn des Großadmirals, Wolfgang, versuchte in den 1950er Jahren noch einmal, der alten Rechtfertigungserzählung Breitenwirkung zu verschaffen. Zu diesem Zweck intervenierte er an höchster Stelle der Bundesrepublik. Den Hintergrund hierfür bildete eine unter anderem von Bundespräsident Theodor Heuss herausgegebene Sammelbiographie unter dem Titel „Die Großen Deutschen“.<sup>105</sup> Es handelte sich um eine geschichtspolitisch aktualisierte Neuausgabe eines während der NS-Herrschaft erschienen Werkes.<sup>106</sup> Damals war eine Panegyrik auf Großadmiral Tirpitz in der Sammlung enthalten

<sup>101</sup> BArch-MA, N 158/4, Bl. 35–39, Wilhelm Widenmann, Gesichtspunkte für die Tätigkeit der Mitarbeiter an der Geschichte der Kaiserlichen Marine 1871–1945, 25. 1. 1945. Vgl. hierzu auch: Michael Epkenhans, „Clio“ und die Marine, in: Werner Rahn (Hrsg.), *Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit*, München 2005, S. 363–396, hier S. 382 f.

<sup>102</sup> BArch-MA, N 158/4, Bl. 35–39, hier Bl. 36 f., Wilhelm Widenmann, Gesichtspunkte für die Tätigkeit der Mitarbeiter an der Geschichte der Kaiserlichen Marine 1871–1945, 25. 1. 1945. Das Projekt scheiterte allerdings daran, dass die Alliierten bei Kriegsende sämtliche Akten der Marine beschlagnahmten. Vgl. ders., *Marine-Attaché an der kaiserlich-deutschen Botschaft in London 1907 bis 1912*, Göttingen 1952, S. 9 f.

<sup>103</sup> BArch-MA N 158/4, Bl. 35–39, hier Bl. 39, Wilhelm Widenmann, Gesichtspunkte für die Tätigkeit der Mitarbeiter an der Geschichte der Kaiserlichen Marine 1871–1945, 25. 1. 1945.

<sup>104</sup> Dieser Begriff nach: Christoph Cornelißen, *Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 78–108, hier S. 82.

<sup>105</sup> Hermann Heimpel/Theodor Heuss/Benno Reifenberg (Hrsg.), *Die Großen Deutschen. Deutsche Biographie*, Bd. 1, Berlin-West 1956.

<sup>106</sup> Willy Andreas/Wilhelm von Scholz (Hrsg.), *Die Großen Deutschen. Neue Deutsche Biographie*, 5 Bde., Berlin 1935–1937. Vgl. zu Heuss' geschichtspolitischen Ambitionen: Ernst Wolfgang Becker/Wolfram Werner, *Einführung. Die Kehrseite des Erfolges. Zwischen Integration und Trivialisierung. Briefe des Bundespräsidenten Theodor Heuss 1954–1959*, in: Theodor Heuss, *Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959*. Hrsg. und bearb. von Ernst Wolfgang Becker/Martin Vogt/Wolfram Werner, Berlin/Boston 2013, S. 17–65, hier S. 41–43.

gewesen.<sup>107</sup> Diese fehlte jedoch in der bundesrepublikanischen Neuauflage. In der Einleitung hatte der Bundespräsident auch den Grund genannt, denn in seinen Augen stellten die Bücher von „Tirpitz [...] Urteilssprüche gegen sich selbst“ dar, allein militärische Leistungen genügten nicht zur Aufnahme in die Sammlung, vielmehr müssten diese auch in ihren menschlichen und politisch Konsequenzen beurteilt werden.<sup>108</sup> Ein Urteil, das ganz auf der Linie seiner übrigens durchaus nicht konfliktscheuen Politik gegenüber dem Militär lag und danach strebte, dieses für demokratische Werte zu gewinnen.<sup>109</sup> Angesichts der zentralen Stellung die Tirpitz' Autobiographie und sonstige Veröffentlichungen für den Kern seiner Anhänger einnahm, verwundert es nicht, dass der Sohn sich von dieser deutlichen Absage provoziert fühlte. Ende Oktober 1956 schrieb er dem Bundespräsidenten einen Brief, indem er sich darüber beschwerte, dass sein Vater übergangen worden sei. Da Heuss dem Werk „den Stempel [...] Ihres hohen Amtes aufgedrückt“ habe, interpretierte er den gesamten Vorgang als offiziöse Abkehr der Bundesrepublik vom Werk des Großadmirals.<sup>110</sup> Es handele sich um eine „ostentative Herabsetzung meines Vaters“ und der Kaiserlichen Marine.<sup>111</sup> Theodor Heuss allerdings zeigte sich von diesen Beschwerden kaum beeindruckt,<sup>112</sup> wenngleich er „Verständnis“ für die „Enttäuschung“ des Sohnes zu erkennen gab.<sup>113</sup> Er verurteilte Tirpitz' politisches Wirken, das „für die innere Spaltung des deutschen Volkes“ mitverantwortlich gewesen sei und verwies darauf, dass ihm die Debatten um die Marine noch gut in Erinnerung seien.<sup>114</sup> Damit war der Versuch, der tradierten Rechtfertigungserzählung noch einmal Gehör bei der hohen Politik zu verschaffen gescheitert. Heuss war sich im Klaren darüber, dass auf die letzten Anhänger des Großadmirals keine Rücksicht mehr genommen werden musste. Gegenüber seinem Verlag bemerkte er, es sei wohl kein Problem „daß einige Conteradmirale [sic] a. D. das Werk nicht bestellen [...]. Tirpitz war natürlich ein bedeutender und willensstarker Mann, aber mit vielen vielen Peinlichkeiten.“<sup>115</sup>

In ähnlicher Weise verschoben sich auch im Feld der akademischen Geschichtswissenschaft die Gewichte. Die etablierte Rechtfertigungsgeschichte geriet seit den

<sup>107</sup> Vgl. Adolf von Trotha, Alfred von Tirpitz 1849–1930, in: Andreas/Scholz (Hrsg.), *Die Großen Deutschen*, Bd. 4, S. 513–526.

<sup>108</sup> Theodor Heuss, *Über Maßstäbe geschichtlicher Würdigung*, in: Heimpel/Heuss/Reifenberg (Hrsg.), *Die Großen Deutschen*, Bd. 1, S. 9–17, hier S. 13 f., Zitat S. 14.

<sup>109</sup> Vgl. Ernst Wolfgang Becker, *Soldatentum und demokratischer Neubeginn. Theodor Heuss und seine Haltung zum Militär nach 1945*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 76 (2017), S. 459–496.

<sup>110</sup> Wolfgang von Tirpitz an Theodor Heuss, 29. 10. 1956, zitiert nach: Becker/Vogt/Werner (Hrsg.), *Theodor Heuss. Briefe 1954–1959*, S. 337 Anm. 3.

<sup>111</sup> Ebenda, S. 336 f., Anm. 2.

<sup>112</sup> Vgl. Theodor Heuss an Toni Stolper, 1. 11. 1956, abgedruckt in: ders., *Tagebuchbriefe 1955–1963. Eine Auswahl an Briefen an Toni Stolper*. Hrsg. und eingeleitet von Eberhard Pikart, Tübingen/Stuttgart 1970, S. 208 f.

<sup>113</sup> Theodor Heuss an Wolfgang von Tirpitz, 2. 11. 1956, abgedruckt in: Becker/Vogt/Werner (Hrsg.), *Theodor Heuss. Briefe 1954–1959*, S. 336–338.

<sup>114</sup> Ebenda, S. 338.

<sup>115</sup> Theodor Heuss an Heinz Klüter, 7. 4. 1957, zitiert nach: ebenda, Anm. 13.

1960er-Jahren verstärkt unter Druck, als eine neue – von der Enttäuschung unbelastete – Generation begann, sich mit der Flottenpolitik zu beschäftigen. Vor allem die Protagonisten der aufstrebenden „historischen Sozialwissenschaft“ wie Hans-Ulrich Wehler und Volker Berghahn griffen nun bei ihren Interpretationen des Kaiserreichs auf die Dissertation und einige Aufsätze Eckart Kehrs zurück.<sup>116</sup> Damit orientierten sie sich an demjenigen Historiker, dem es in der Weimarer Republik gelungen war, Teile der vom Marine-Archiv gut behüteten Akten einzusehen und so ein deutlich kritischeres Bild der Motive des Flottenbaus zu entwerfen, als es die Tirpitz-Anhänger in Wissenschaft, Reichsmarine und Medien taten.<sup>117</sup> Die jüngere Historikergeneration verfügte dagegen über uneingeschränkten Aktenzugang, seit die Marinearchivalien von den Alliierten schrittweise an die Bundesrepublik zurückgegeben wurden und seit 1967 im Bundesarchiv-Militärarchiv lagerten.<sup>118</sup>

In gewisser Weise verkehrte sich so die Konstellation der Zwischenkriegszeit: Während damals Kehr eine Außenseiterrolle einnahm, so gerieten nun die Anhänger und Epigonen der Marinegeschichte der Zwanziger Jahre ins Abseits, jüngere Historiker orientierten sich dagegen ausgerechnet an Kehrs unorthodoxem Werk.

<sup>116</sup> Vgl. zur Wiederentdeckung Kehrs: Philipp Stelzel, *Rethinking Modern German History. Critical Social History As a Transatlantic Enterprise, 1945–1989*, PhD Chapel Hill 2010, S. 172–174, 196–201 u. 248–250; Keith W. Bird, *German Naval History. A Guide to the Literature*, New York/London 1985, S. 300–307; Paul Nolte, Hans-Ulrich Wehler, *Historiker und Zeitgenosse*, München 2015, S. 16–19, S. 77 f. Generell zum Wandel des Kaiserreichbildes bei dieser Historikergeneration vgl. Roger Chickering, Die „45er“ und ihr Bild des deutschen Kaiserreichs, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie*, Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 175–185.

<sup>117</sup> Vgl. Eckart Kehr, *Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894–1901. Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus*, Berlin 1930. Zur Rezeption und Person: Hans-Ulrich Wehler, Eckart Kehr, in: ders. (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, Göttingen 1973, S. 100–117; ders., *Einleitung*, in: Eckart Kehr, *Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Hrsg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Berlin <sup>2</sup>1970, S. 1–29; Hans Schleier, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik*, Köln 1975, S. 488–490 u. 494–498; Rojek, *Versunkene Hoffnungen*, S. 382–384.

<sup>118</sup> Vgl. zur Geschichte der Marinearchivbestände: Paul Heinsius, *Der Verbleib des Aktenmaterials der deutschen Kriegsmarine. Das ehemalige Marinearchiv, Marinegerichtsakten und Personalakten, Krankenakten sowie Druckschriften und Bibliotheken*, in: *Der Archivar* 8 (1955), Sp. 75–86, bes. Sp. 80–82; Hans Booms, *Die Rückführung der letzten deutschen Marineakten*, in: *Marine-Rundschau* 11 (1977), S. 612–614; Wolfram Werner, *Rückführung deutscher Marineakten*, in: *Der Archivar* 31 (1978), S. 98; Volker Berghahn, *Das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg*, in: *GuG* 14 (1988), S. 269–274, hier S. 260–270; Astrid M. Eckert, *Der Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 2004, bes. S. 13, 117, 257–259, 341 u. 344 f.; Timothy P. Mulligan, *Finding Aids to the „Kaiserliche Marineakten“ at the National Archives*, in: Rainer Hering/Robert Kretschmar/Wolfgang Zimmermann (Hrsg.), *Erinnern an den Ersten Weltkrieg. Archivische Überlieferungsbildung und Sammlungsaktivitäten in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2015, S. 133–147.

So weigerte sich etwa der Nachfolger Fritz Kerns an der Universität Bonn<sup>119</sup> Walther Hubatsch, der als „Haushistoriker“<sup>120</sup> der Bundesmarine galt und sich emsig darum bemühte, die letzten Bände des Seekriegswerkes zur Publikation zu bringen,<sup>121</sup> die Studien Berghahns<sup>122</sup> überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.<sup>123</sup> Stattdessen war er sich gemeinsam mit Karl Dönitz einig, dass „die Geschichte der Marine in einer würdigen und ihrer Leistungen angemessenen Weise zu schreiben“<sup>124</sup> sei. Doch solche Ziele erschienen Ende der 1970er-Jahre nur noch anachronistisch. Autobiographie und Historiographie als Mittel der Enttäuschungsverarbeitung hatten in Bezug auf die Kaiserliche Marine ihr Potential auf Breitenwirkung verloren.

Die zukünftige Forschung sollte verstärkt danach Fragen, inwiefern solche Bewältigungsmuster die (deutsche) Marine in besonderer Weise kennzeichneten, oder aber ob sich auch in anderen historischen Konstellationen und Institutionen ähnliche Erwartungsvereisungen konstatieren lassen. Im vorliegenden Beitrag ging es lediglich darum zu zeigen, inwiefern Enttäuschungen in Momenten historischer Umbrüche durch geschichtspolitisch motivierte (auto-)biographische Konstruktionen überbrückt werden konnten, und unter welchen Voraussetzungen diese ein Identifikationsmoment für das „Heer der Enttäuschten“<sup>125</sup> boten, das der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte.

<sup>119</sup> Vgl. zur Nachfolge Prof. Max Braubach: Universitätsarchiv Bonn, PF-PA 800, Historisches Seminar der Universität Bonn an den Rektor der Universität Bonn, 4. 12. 1958.

<sup>120</sup> Hartwig, Großadmiral, S. 236.

<sup>121</sup> Vgl. die Aufarbeitung bei Gerhard P. Groß, Einführung, in: ders. (Hrsg.), *Der Krieg zur See 1914–1918. Der Krieg in der Nordsee*, Bd. 7: Vom Sommer 1917 bis zum Kriegsende 1918. Kritische Edition, Bonn 2006, S. 1–30, bes. S. 18–23 u. 27 f. Vgl. auch die zahlreichen Schriftwechsel zur Herausgabe der Bände in: Universitätsarchiv Bonn, NL Hubatsch 9, 19 u. 49.

<sup>122</sup> Vgl. vor allem Volker Berghahn, *Zu den Zielen des deutschen Flottenbaus unter Wilhelm II.*, in: *HZ* 210 (1970), S. 34–100; ders., *Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.*, Düsseldorf 1971.

<sup>123</sup> Vgl. Michael Epkenhans, Walter Görlitz und Walther Hubatsch. *Zu den Anfängen und Problemen der Militärgeschichtsschreibung in der frühen Bundesrepublik*, in: Hans Ehlert (Hrsg.), *Deutsche Militärhistoriker von Hans Delbrück bis Andreas Hillgruber*, Potsdam 2010, S. 53–68, bes. S. 66 f.; Michael Salewski, „Marine und Geschichte – eine persönliche Auseinandersetzung“, Bonn 2011, S. 82.

<sup>124</sup> Universitätsarchiv Bonn, NL Hubatsch 35, Karl Dönitz an Walther Hubatsch, 8. 1. 1977.

<sup>125</sup> Oliver Janz, 14. *Der große Krieg*, Frankfurt am Main/New York 2013, S. 352.